

# Geistliche Führung und Krankheit

Von Georges Chantraine SJ

Im folgenden möchte ich die geistige Dimension<sup>1</sup> der Krankheit und von da aus die Rolle der geistlichen Führung aufweisen. Pastorale Praxis hat mir die Augen für diese Dimension geöffnet. Wer etwa große Exerzitien gibt, macht die Erfahrung, daß gewisse Erschöpfungszustände des Exerzitanten nicht nur physischer Müdigkeit entstammen: der Körper fühlt den Überdruß des Geistes, der sich ins Leibliche übersetzt, sich vielmehr öfter darin verbirgt. Umgekehrt kann der gleiche Mensch sich beschwingt fühlen, es ist ein Beschwingtsein aufgrund geistlicher Freude wie die, von der Lukas in der Apostelgeschichte spricht und die in seinen Kindheitsberichten zu Beginn seines Evangeliums durchbricht. Geist und Körper sind dann im Einvernehmen. Was ist es um ihre geheimnisvolle Einigung? Und wo erscheint sie in der Krankheit? Wie läßt sie sich entdecken, wie heilen?

## *Welcher Leib ist krank?*

Wie alle wesentlichen Fragen trägt der Mensch auch diese in sich. Und immer wenn er sich eine solche vorstellt, hat er den Eindruck, sie stelle sich zum erstenmal. Untersucht er sie ernsthaft, so erscheint sie ihm in neuem Licht. Müßte man heute nicht sagen, der Mensch habe mehrere Körper?

In der Entwicklung, die Biologie und Medizin in den letzten dreißig Jahren durchgemacht haben, haben sie das Bild der Krankheit und des *Körpers* verändert. Zwischen Arzt und Patient treten jetzt eine Reihe von Untersuchungen und Betreuungen, die aufgrund von Maschinen vorgenommen werden, wobei auch die Krankenversicherungen gewisse Schritte vorschreiben. Die Krankheit ist zu einem guten Teil ins Quantitative übertragen worden, die Ergebnisse der Untersuchungen und Analysen wie auch die Beiträge der Krankenkassen lassen sich in Zahlen fixieren. Beide Momente sind nicht ohne Beziehung: oft werden Untersuchungen vorgeschrieben, um

---

<sup>1</sup> *Anmerkung des Übersetzers:* Das Französische drückt in »spirituel« sowohl das »Geistige« wie das »Geistliche« aus. Der Verfasser handelt in diesem Artikel nicht über Geisteskrankheiten (maladies mentales), sondern über solche Erkrankungen, die im Gegensatz zur rein körperlichen und zur seelischen Sphäre derjenigen der menschlichen Geistmitte entstammen, und für deren Heilung er einen »directeur spirituel« fordert (was wir nicht anders als mit »geistlicher Führer« übertragen können). Die Geistmitte oder Geisttiefe ist zugleich die religiöse Dimension des Menschen, in der »geistig« und »geistlich« ineinander übergehen.

administrativen Forderungen zu genügen, andererseits muß auch ein kostspieliges Material amortisiert werden, und die Krankenversicherung erlaubt manches zu unternehmen, was die Mittel des einzelnen Patienten überschritten hätte. Die Qualität der ärztlichen Leistung kann damit verbessert werden; aber ist diese Leistung damit nicht technisiert worden? Die Krankheit kann in vielen Fällen genauer festgestellt werden, aber was ist unterdessen aus dem Kranken geworden? Ist sein Leib nicht fast ganz in jene Ausdehnung geraten, in der die Mechanik Descartes' spielt? Gewiß bleibt auch unter diesen neuen Bedingungen die Beziehung zwischen Arzt und Patient das Wesentliche, aber wie kann diese Beziehung durch so viel technische und verwalterische Vermittlung hindurch intakt bleiben?

Ein Abstand ist sichtbar geworden zwischen dem kranken Leib und dem, der Pflege erhält. Wie läßt er sich überbrücken? Kann man ihn der Einbildung des Kranken zulasten? Nun gibt es gewiß eingebilddete Krankheiten und kranke Einbildungen. Aber diese Lösung ist zu kurzschlüssig. Oder soll man hier von geistigen Krankheiten sprechen? Aber falls man nun geistige Krankheiten wie körperliche behandelt, ist damit nichts gewonnen. Im Gegenteil, der Abstand wird nur noch offensichtlicher. Man wird also den psychologischen Organismus ins Auge fassen und seine Beziehungen zum Körper befragen müssen. Die *psychosomatische Medizin* wird sich damit beschäftigen. Andererseits muß man aber auch das ganze einmalige Verhältnis zwischen Arzt und Patient neu überdenken: das »Berufensein« des Arztes, das Vertrauen des Patienten als zwei Faktoren, die bei der Heilung entscheidend mitspielen.

Dennoch können die psychosomatische Medizin und das Verhältnis des Patienten zu seinem Arzt nicht einfach über dem »ausgedehnten« Leib, der weiterhin von der »wissenschaftlichen« Medizin behandelt wird, in der Schwebe bleiben. Müßte man also, um einen Ausweg aus der Sackgasse zu finden, nicht einen neuen Blick auf den Leib werfen? Hat nicht längst die chinesische Medizin etwas derartiges getan? Und sucht nicht die homöopathische Medizin etwas Ähnliches zu tun? Ist nicht das die Hilfe, die viele westliche Menschen heute vom Zen verlangen? Aber diese Ansätze verharren innerhalb eines begrenzten Schemas: ein vitales Prinzip belebt einen Körper und gewinnt dadurch Gegenwart in der Welt. Gibt es jedoch nichts jenseits dieser Welt? Keine andere Gegenwart, die sich auf höhere Weise kundtäte? Die Mystik bemüht sich, eine solche Gegenwart festzustellen und Wege zu ihr zu bahnen. Sie beruft sich auf den Geist. Nun aber ist der Geist seinerseits krank; es gibt geistige Krankheiten, die sich auch ins Körperliche hinein auswirken. In unseren Ländern ist die häufigste dieser Krankheiten die Anämie aufgrund einer dauernden Unterernährung oder geradezu einer Hungersnot im Geistigen. Solche Anämie fordert zuweilen eine Art Revolte heraus: die Droge kann ein Mittel des Zugangs zu einer andern Welt werden. Bei manchen wenigstens – man denke an Rimbaud – zeugt die Verwendung der

Droge ebensosehr vom Vorhandensein eines geistlichen Hungers wie von einer geistigen Krankheit; das Bedrohliche beim Opium (sagt Cocteau) ist nicht sosehr der Verlust der Gesundheit als »der Teufel«.

Will man also den Menschen von seinen Krankheiten heilen, so muß man bis an seinen Geist heranreichen. Diese jederzeit gültige Forderung wird in unserer Zeit sonderlich dringend. Die technisierte und sozialisierte Medizin hat, indem sie den Leib als einen »ausgedehnten Körper« behandelt, eine Gleichgewichtsstörung im ganzen personalen und sozialen Organismus des Menschen bewirkt. Diese Störungen werden angesichts von Leben und Tod offenbar. Die hippokratische Medizin verbot Abtreibung und Euthanasie. Die unsrige hat sich als unfähig erwiesen, solche Verbote aufrecht zu erhalten: sie ist zumindest permissiv. Was im ärztlichen Tun sich jeweils mit-offenbart: der sakrale Charakter des Lebens, hat sich durch die unumgänglichen Vermittlungen der Wissenschaft und der sozial-medizinischen Praxis hindurch verflüchtigt. Dem Menschen geht es darob nicht besser. Im Gegenteil: auch wenn er besser »versorgt« wird, geht es ihm doch immer schlechter, solange er den sakralen Sinn des Lebens und damit die geistig-geistliche Dimension der Krankheit nicht wiederfindet.

### *Jesus, Arzt unserer Leiber und unserer Seelen?*

Der Christ hat einen besonderen Anlaß, sich für diese Dimension zu interessieren. Aufgrund seiner Heilungen erscheint Jesus in den Evangelien als Arzt der Leiber wie der Seelen. Ganze Geschlechter von Christen liebten es, Jesus als Arzt oder Heiland zu betrachten. Und das Missale läßt uns beten: »Herr, der du unsere Seelen und Leiber heilst, erbarme dich unser!« Was aber kann das im Zusammenhang, den wir vorher betrachteten, bedeuten? Sollten wir heute noch in der Mehrzahl der Fälle – die er immerhin geheilt hat – uns an ihn wenden? Würde unserer Meinung nach ein guter Arzt die Sache nicht besser erledigen? Ferner bleiben wir bei vielen Heilungen im Zweifel: wurden sie wirklich aufgrund einer übernatürlichen Kraft bewirkt? Haben die Evangelisten nicht irgendein unbedeutendes Ereignis aufgeblasen?

Was immer wir im Einzelfall für einen Ausweg wählen mögen, wir sehen vor allem, wie und wie sehr Leib und Geist einander durchdringen, und daß es in der Krankheit, in gewissen Krankheiten zumindest, etwas wie einen Zwang, eine Knechtschaft, eine geistige Sklaverei gibt. Unsere Schwierigkeit bezieht sich dann nicht auf die Geschichtlichkeit dieses oder jenes Wunders, auch nicht auf das kulturelle Niveau der Leute im damaligen Palästina, sondern auf das Wesen des befreienden, erlösenden Aktes Jesu.

Es wäre nicht verwunderlich, wenn manche sich aus analogen Gründen

über die Wirkungen des Sakramentes der Krankensalbung auf den Patienten lustig machen würden. Weise, wie sie sind, werden sie sie mit Vorliebe der empfänglichen Haltung des Kranken zuschreiben. Aber warum könnte die Gnade des Sakraments, wenn sie reinen und friedvollen Herzens empfangen wird, nicht auch den Körper stärken, ihm Linderung, gar Gesundheit verschaffen? Nicht anders lächeln manche, wenn von einem »Charisma der Heilung« die Rede ist, das andere heutzutage in Begeisterung versetzt. Stellen wir diese außergewöhnlichen Phänomene in die sakramentale Ordnung zurück, so finden wir dafür eine einfache Erklärung: bei allen Sakramenten dringt die Gnade durch ein leibliches Zeichen in den Menschen ein und erfüllt ihn, nach dem Maß seiner Empfänglichkeit, bis ins Leibliche hinein. Sind die Tränen des Petrus und das Übermaß ertragener apostolischer Leiden beim Paulus nicht sprechende Beispiele solcher Gnade?

Nun gibt es freilich im Johannesevangelium eine Tat Jesu, die uns aus den komfortablen Ansichten, die wir eben angedeutet haben, aufscheucht: die im 11. Kapitel erzählte Auferweckung des Lazarus. Mit Entschiedenheit dramatisiert Jesus die Situation: Martha und Maria bitten ihn zu kommen und ihren kranken Bruder zu heilen. Er wird hingehen, um den »Schlafenden« »aufzuwecken«. Krankheit weist verborgenerweise auf den Tod voraus, man muß ihm durch Heilung zuvorkommen: so fassen die beiden Schwestern es auf, und die Jünger blicken bloß auf die Heilung, ohne den Tod zu bedenken. Und wie viele andere vor und nach ihnen desgleichen! Für Jesus »ist diese Krankheit nicht für den Tod; sie ist für die Herrlichkeit Gottes, sie soll dazu dienen, den Sohn Gottes zu verherrlichen« (Joh 11, 4). Sie wird freilich durch den Tod hindurchgehen, aber der Tod selber – erst derjenige des Lazarus, dann, als dessen Wirkung, derjenige Jesu – wird die Verherrlichung des Sohnes Gottes sein. Es geht also nicht um eine Beschwörung des Todes, es gilt vielmehr, ihn um der »Verherrlichung Gottes« willen anzunehmen.

Zwischen den beiden Haltungen öffnet sich der Raum des Glaubens: Martha und Maria werden ihn bejahen, einige der Juden ihn ablehnen (11, 37). Und dieser Raum wird erfüllt und durchdrungen von der inneren Erregung des Geistes Jesu, seinem »verstörten Erschaudern« (11, 33.38), das, wie seine Tränen beweisen, ebenso geistig wie körperlich ist. Denn die Heilung, die Jesus gewähren wird, ist die Auferstehung, die Wiederherstellung der ursprünglichen Einheit von Geist und Leib. Damit stehen wir jenseits von allen rein menschlichen, mythologischen oder kulturbedingten Auffassungen der Krankheit, des Todes und der Heilung. Nichts hat mehr Sinn außer der Verherrlichung des Sohnes Gottes; Begriffe und Verhaltensweisen des Menschen werden durch den dogmatischsten und zugleich sinnenfälligsten Glauben neugeformt. Im gleichen Zug wird in einem vollkommen neuen Licht deutlich, in welchem Sinn Jesus der Arzt der Seelen *und* der Körper ist. Die Krankheit hat eine unvermutete Weite und Tiefe.

*Biologische und psychologische Krankheiten*

Es gibt Krankheiten, die vom Körper herkommen: eine Grippe, ein Typhus, ein Knochenbruch. Der Betroffene erkennt seine menschliche Gebrechlichkeit besser. Auch wenn er bloß an einer Stelle verletzt ist, leidet der ganze Körper, und der ganze Mensch wird, nach einem von der Krankheit bestimmten Maß, von den Mitmenschen abhängig. Vor allem aber »überfällt« uns die Krankheit. Woher? Unvorsichtigkeit? Bazillen? Doch durch solche Anlässe *werden* wir nur krank. Warum aber *befällt* die Krankheit uns so überraschend? Diesbezüglich umhüllt ein Dunkel den Kranken (und seine Umgebung). Dieses kann innerlich leuchtend werden, ohne doch zu verschwinden, für den nämlich, der es gestillten Gemütes als »die Gnade der Krankheit« bejaht. Für manche ist dazu eine Zeit erfordert. Andere wenden die Augen von diesem Licht ab oder verschließen sie vor ihm. Und solches Verhalten bleibt nicht ohne Einfluß auf die Heilung.

Andere Erkrankungen sind nicht rein biologischer Herkunft, sondern auch psychologischer: so gewisse Ekzeme, gewisse Magengeschwüre, gewisse Schwächungen der Lunge oder des Herzens. Teresa von Avila liefert dafür ein berühmtes Beispiel: die Anstrengung, sich von der Welt zu trennen, wird vor ihrer »Konversion« bei ihr eine Reihe schwerer Störungen hervorrufen. Wir befinden uns hier im Feld der psychosomatischen Medizin. Es gibt Ereignisse, bei denen einem das Herz stillsteht, andere, die einem den Atem verschlagen, andere so erschreckende, daß man eine Gänsehaut davon bekommt. Beeinflußt doch die Seele den Leib und der Leib wiederum die Seele. Und wenn ich in guter oder schlechter »Form« bin, oder in guter oder schlechter »Stimmung«, so meine ich damit mein gesamtes leib-seelisches Verhalten. Nicht anders, wenn man die Frage stellt: »Wie geht es ihnen?« oder beim Scheiden: »Gehaben sie sich wohl«: man wendet sich an die unteilbar aus Leib und Seele bestehende Person. Auf dieser Ebene entfalten sich, wie leicht zu sehen ist, die meisten sozialen Beziehungen. Bei ihnen schwebt eine »Form« vor, die ein bestimmtes Gleichgewicht zwischen Leib und Seele anzielt. Das soziale Leben duldet solche nicht, die »nicht im Gleichgewicht« und damit »unnormale« sind. Und dies aus einem Abwehrreflex, der auch zur Gesundheit gehört. Aber man kann sich fragen, ob dieser Reflex, der dem Individuum als einem leib-seelischen Komplex gemäß ist, auch der *Person* angemessen ist, in der der *Geist* den Leib bewohnt? Es gibt Fälle, wo man instinktiv merkt, daß er unangemessen ist. Kein vernünftiger Mensch wird von einem Schwerkranken mit »Gehaben Sie sich wohl« scheiden, selbst ein »Nur Mut!« kann geschmacklos sein. Schweigen und Sachlichkeit allein bringen uns in Fühlung mit dem im Kranken geheimnisvoll Gegenwärtigen. Was ist dieses?

## Geistige Krankheiten

Dieses Gegenwärtige wurde uns schon fühlbar, als wir sagten, die Krankheit *befalle* den Menschen. Stellen wir uns jetzt Krankheiten vor Augen, bei denen die Leiden unmittelbarer geistigen Ursprungs sind, wir erkennen dann deutlicher diese Gegenwart.

Nehmen wir ein bekanntes Beispiel: Kinder und junge Leute leiden zuweilen an Bettnässen. Ärztliche und psychologische Untersuchungen fördern nichts Erhellendes zutage. In Wirklichkeit leiden seine Jungen im geheimen, an einer Stelle, wo kein menschliches Wort hindringt oder gesprochen werden kann, an der Verlassenheit, in die sie durch das Zerwürfnis oder das schlechte Betragen ihrer Eltern versetzt worden sind. Sie sind gleich unmittelbar in ihrem Fleisch und ihrem Geist getroffen: es fehlt ihnen die durch nichts ersetzbare Liebe ihrer Mutter, ihres Vaters.

Oder der Fall einer Frau, die eine Abtreibung hinter sich hat. Sie ist ihres Kindes beraubt. Wer beschreibt nun nicht nur ihr Schuldgefühl, ihre Reue, sondern den in keine Worte zu kleidenden Schmerz, der an einer Stelle aufquillt, wo das geistige und das seelische Leben eins ist? Wer erahnt die geistige Tiefe unseres Leibes und unserer Geschlechtlichkeit? In einer Gesellschaft, die die Abtreibung gesetzlich erlaubt, müßte man sich dessen bewußt werden. Die Zeiten sind im Anzug, da viele Frauen nicht nur physische und psychologische Folgen der Abtreibung zu spüren bekommen werden, sondern vor allem die geistigen Wirkungen, die die Ärzte diagnostisch nicht fassen können. Es wird unheilbar Kranke geben, die gewiß das Spital aufnehmen wird, die aber allein das Wort Gottes aufrichten und heilen könnte.

Doch genug der Beispiele. Diese Krankheiten und Leiden können als *geistige (oder geistliche) Krankheiten* bezeichnet werden. Hier ist es nicht ein körperlicher Defekt, der sich im psychologischen oder moralischen Verhalten auswirkt, auch nicht, umgekehrt, eine psychologische Gleichgewichtsstörung, die auf den biologischen Haushalt einwirkt und ihn verstört. Es ist nicht einmal der Geist, der als solcher verstört wäre und im Gegenzug die körperliche Sphäre verstörte. Sondern auf einen Schlag und gleichzeitig sind beide, Geist und Leib an dem Punkt betroffen, von dem ihre Einigung ausgeht, der ihre Einheit zu einer bleibenden, persönlichen macht.

Nun aber kann durch menschlich-therapeutische Methoden niemand bis zu diesem wesentlichen und verborgenen Punkt vordringen. Gott allein kennt ihn; er ist es, der, den Menschen erschaffend, Geist und Leib dauernd und persönlich eint. Und der Mensch vermag mit der Gnade diese Einheit als das Geschenk seiner endlichen, geist-leiblichen Freiheit entgegenzunehmen. Sie in Empfang nehmen bedeutet sich in den Dienst seines Schöpfers und Herrn stellen, in Bereitschaft, seinen Willen in der Richtung des göttlichen Willens

zu neigen. Aber statt zu dienen kann er auch herrschen wollen; dann versucht er über den Punkt der Einheit von Geist und Leib hinaus zum schöpferischen Quell zurückzudringen. Er kann sein eigener Vater werden wollen. Dann zerbricht er seine ursprüngliche Einheit. Das Ergebnis wird sein, daß entweder der Geist oder der Leib krank scheinen, nicht aber beide zumal. Das ist das Kennzeichen der geistigen Krankheit: Leib und Geist leiden getrennt ob ihres Zerwürfnisses, und dies um so intensiver, als es im Innern ihrer subsistierenden Einheit geschieht. Von außen könnte man meinen, der Geist sei angegriffen oder im Gegenteil der Leib oder vielleicht auch eins durch das andere. In Wirklichkeit sind es beide gleichzeitig.

Die so beschaffene geistliche Krankheit entgeht dem natürlichen Auge; sie enthüllt sich allein dem Blick der *Barmherzigkeit*. Gott allein durch sein väterliches Erbarmen kann sie heilen. Er hat sie ein für allemal durch und in seinem Sohn geheilt. Denn der, in welchem er den Menschen erschuf, sein menschengewordener Sohn, hat im Gehorsam die Spannung zwischen Geist und Fleisch bis zum äußersten erlitten, bis zum Punkt, wo der Mensch sein eigener Vater werden möchte, und wo für Jesus der Vater sich verbirgt und ihn verläßt: dies war für ihn Tod und Abstieg zur Hölle. Aber schon in seinem Tod selbst versichtbart sich die Einheit und Versöhnung zwischen Geist und Fleisch: Da alles vollbracht ist, befiehlt er seinen Geist in Gottes Hand, und die Lanze läßt seinem Herzen Blut und Wasser entströmen. Seinen Geist befehlend, übergibt er seinen Leib: es ist der Leib, der den nach Glauben Dürstenden als Quelle lebendigen Wassers dargereicht wird. In der äußersten Spannung sind durch den Gehorsam und die Selbsthingabe des Sohnes Geist und Leib wieder vereint worden.

Aus diesem Grund stellt die Eucharistie unsere geistigen und leiblichen Kräfte wieder her: die Geistnahrung ist auch eine leibliche, besteht sie doch aus dem unteilbaren Dienst am Vater bis zur willentlichen und in Liebe ausgehaltenen Trennung von ihm (»meine Nahrung ist es, den Willen meines Vaters zu tun«); sie ist der hingebende Leib des Herrn, der uns einlädt »unsere Leiber als lebendiges, heiliges, gottgefälliges Opfer dahinzugeben« (Röm 12, 1). Deshalb ist die Eucharistie eine Nahrung als ein Denkmal des Leidens; das Mahl, das sie anbietet, ist ein Opfermahl.

Und wenn der hingeebene Leib des Herrn schon das Leben des durch den Tod hindurchgegangenen Menschen ist, so kann der verherrlichte Leib Jesu nur das endgültige Sakrament sein, das unser Menschsein in Gott zusammenfaßt in Hinsicht auf die kommende Auferstehung unserer sterblichen Leiber; somit endgültige Einigung von Geist und Leib. Schon ist die Kirche der Leib Christi, und unsere Leiber sind der Tempel des Heiligen Geistes. Schon dürfen wir in Nachfolge der Apostel das Wort des Lebens betasten, fühlen, schmecken, hören und sagen, denn schon sind unsere Sinne, falls wir kein Hindernis setzen, geistlich.

### Vom Ort der geistlichen Führung

Im weiten, vielfältigen und dennoch einheitlichen, menschlichen und göttlichen Gebiet der Krankheit hat geistliche Führung ihren bestimmten Ort. Um ihn festzustellen, wird man sich nochmals der Beziehungen zwischen Geist und Leib erinnern: relative Selbständigkeit eines den biologischen Gesetzen unterworfenen Körpers, gegenseitige Beziehung zwischen Seele und Leib, subsistierende Einheit von Leib und Geist. Entsprechend kann man drei Arten von Krankheiten unterscheiden: physische, psychosomatische und geistige. Für die letzteren ist der geistliche Führer zuständig, die beiden andern unterstehen der Kompetenz der Medizin in ihren diversen Spezialisierungen, sowie der Psychologie.

Daraus folgt, daß der geistliche Führer nicht den Arzt oder den Psychologen spielen soll, sowenig übrigens der Arzt oder der Psychologe die Rolle des geistlichen Führers übernehmen soll, und wäre es auch nur, um diesen auszuschließen. Die Kompetenzen sind gegeneinander abgegrenzt, was in unserer »kulturellen« Lage für alle vorteilhaft ist. Vom geistlichen Führer fordert sie vor allem, sich nicht durch die »Fortschritte« oder »Erfolge« der Medizin oder der Psychologie oder durch die Autorität des Arztes oder des Psychologen, selbst wenn er Analytiker wäre, beeindrucken zu lassen. Jedem sein Handwerk! Die Beziehung zu dem »Geführten« entfaltet sich weder auf der Ebene der biologischen Bedingtheiten noch auf der eines »menschlich« befriedigenden Kontakts, sondern auf der des unterscheidend »Geistlichen«; sie braucht weder das unmittelbare »Leib zu Leib«, das für die medizinische Behandlung nötig ist, ist aber auch nicht eine bloße »Mensch zu Mensch«-Beziehung, sondern vielmehr eine solche von Bruder zu Bruder, und, in ihrer Fülle, eine solche von Vater zu Sohn und Sohn zu Vater. Sie spielt sich nicht vor den blinden Augen der unbewegten Natur ab, auch nicht *coram hominibus*, sondern *coram Deo*. Das gibt ihr ihre Unabhängigkeit und auferlegt ihr eine absolute Diskretion. Aber Unabhängigkeit besagt nicht Autarkie. Der geistliche Führer gewinnt nichts dadurch, daß er sich um die Gesundheit, das Temperament, die Gestimmtheit, den Charakter dessen nicht kümmert, der sich ihm anvertraut. Er wird nicht um so kompetenter, je mehr er Medizin und Psychologie links liegen läßt oder sich gegen einen Rekurs an den Arzt oder den Psychologen wehrt. Kurz: auch hier sollte, wie in andern Fällen, der gesunde Menschenverstand genügen, der durch nichts ersetzbar ist.

Damit drängt sich eine zweite Überlegung auf. Biologie, Psychologie und Spiritualität sind gewiß voneinander verschieden. Es zeigte sich aber schon, daß ihre Sphären nicht getrennt sind. Auch die rein leibliche Krankheit ist ein Geschehen, bei dem ein – zumeist schweigendes – Wort gehört werden kann. Ebenso gibt es keine psychosomatische Störung, die sich einzig auf den

Innenraum der gegenseitigen Leib-Seele-Beziehung beschränkt. Die Sphären des Biologischen und die des Psychologischen öffnen sich auf die Sphäre des Geistlichen, das seinerseits die beiden andern einschließt und sein Licht über sie ergießt. Ist doch, wie wir sagten, die Einigung von Leib und Seele eine subsistierende und personale. Sie, die als ganze vom Schöpfer-Gott geschenkt und von ihm in Christus geheilt worden ist, erscheint zuerst als naturhaft, dann als menschlich. Muß sie doch allem vorweg als eine immer schon geschenkte empfangen werden, und das wird sie nie auf wahrhaft persönliche Weise sein können, wenn sie nicht in Freiheit innerhalb der sozialen Beziehung und der menschlichen Geschichte empfangen wird. Eben deswegen ist der Leib, der zuerst als etwas bloß naturhaft Bedingtes erscheinen mochte, in Wahrheit heilig und erweist sich als Träger des Geheimnisses des lebendigen Gottes und seines Geistes. Ebenso erhält die Beziehung zwischen Seele und Leib, die zuerst als die Bedingung für die Immanenz und Transzendenz des Menschen der Welt gegenüber erschien, eine neue Funktion und Tragweite innerhalb einer mit Gott versöhnten Welt.

Deshalb wird geistliche Führung keine dieser Sphären ihrer Achtsamkeit entgleiten lassen. Der geistliche Führer wird weder die Gesundheit noch das innere Gleichgewicht des von ihm Geführten vernachlässigen. Er wird sich aber nicht in der Art eines Arztes um seine Gesundheit und in der Art eines Psychologen um sein affektives Gleichgewicht kümmern. In beiden Fällen ist das Gleichgewicht, auf das er abzielt, nicht das eines Technikers. Er kann von Gott die Gnade der Heilung oder der Gesundheit erbitten, selbst gegen jede Hoffnung. Er kann auch – in aller Klugheit – von dem »Geführten« verlangen (oder ihm erlauben), Dinge zu unternehmen, die seine physischen Kräfte übersteigen, oder solche, die selbst gesunden und (anscheinend) im Gleichgewicht stehenden affektiven Tendenzen zuwiderlaufen.

### *Therapeutik*

Mit alldem wurde nur der Ort der geistlichen Führung abgegrenzt. Was aber ist ihre Aufgabe? Wie soll sie der Krankheit gegenüber ausgeübt werden? Wie beschaffen ist die Therapeutik, die gleichzeitig den Leib und den Geist berührt? Der Führende wird bestrebt sein, hinter dem schöpferisch und erlösend wirkenden souveränen Gott soweit als möglich zurückzutreten. Er ist der Diener des Erbarmens und Mitleidens Gottes und im Namen seiner Brüder der (zumeist schweigsame) Zeuge des Opfers, worin die Kirche Gott seinen Sohn und sich selbst durch ihre leidenden Kinder darbietet.

Hieraus ersieht man die überragende Bedeutung der Sakramente der Wiederversöhnung und der Eucharistie in der Therapeutik. Gewiß kann geistliche Leitung auch durch einen Laien ausgeübt werden, und es ist wichtig,

daß der geistliche Führer nicht einfach mit dem Beichtvater gleichgesetzt oder verwechselt wird. Ist das in Erinnerung gerufen, so ist es angemessen, die unersetzliche Rolle der Beichte in der Therapeutik zu betonen. Ist der Geführte recht vorbereitet, so steht er vor dem Angesicht Gottes, er geht durch sein Bekenntnis persönlich ein in die Passion und das Sterben unseres Herrn und vernimmt das Wort der Vergebung, das, ihn mit seinem Gott versöhnend, in ihm die Einheit seines Leibes und Geistes wiederherstellt (daher die innere Freude, die oft auf die Absolution folgt). Hier ist *die Wahrheit* erreicht, angeboten und empfangen, die kein pastorales oder sonstiges Gespräch zu entschleiern vermag, denn kein dialogisches Wort reicht im Menschen bis zum Gelenk, wo Leib und Geist sich ineinanderfügen, keines hat deshalb die Heilungs- und Stillungsmacht, die allein das von Gott einem zerknirschten Herzen zugesprochene Wort besitzt. Entsprechend wird der Dialog zwischen dem Führenden und dem Geführten seine Kraft von diesem Wort her beziehen. Es geht keineswegs darum, das Gespräch notwendig in eine Beichte münden zu lassen, nur darum, im Dialog ein Maß zu wahren, wie das Wort der Versöhnung es zugesteht und verlangt. Wird das mißachtet, dann endet das Ganze entweder bei einem Mißbrauch der Macht des Führenden oder bei der Nutzlosigkeit der Führung.

Die Rolle der Eucharistie ist bekannter, und wir haben einen ihrer Aspekte schon beschrieben. Ein anderer sei kurz erwähnt. Wenn der Herr uns seinen Leib mitteilt, schenkt er uns auch Teilnahme an seinem Leben. Die Kommunion mit den heiligen Dingen ist hinorientiert auf die *communio sanctorum*, die Gemeinschaft der Heiligen. In ihr vermögen die Christen gegenseitig ihre Lasten zu tragen. Nicht nur in einem ethischen Sinn, sondern auf eine zugleich geistliche und körperliche Art: man kann die Krankheit eines Bruders, sein unheilbares Leiden, seine Todesangst auf sich nehmen. Man kennt »Die Letzte am Schafott« und die »Dialoge der Karmelitinnen«: die Priorin des Karmels von Compiègne stirbt den Tod Blanches de la Force, während diese, im letzten Augenblick ihre Angst übersteigend, das Schafott spontan, entschieden, heiter besteigen wird, von einer Kraft und Freude überströmt, die ihr von anderswo zukommt. Hier stoßen wir in die letzten Tiefen geistlicher Vaterschaft vor.